



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig. 9. : Werth der
französischen Kampfweise.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lich verständlich, wenn wir dasjenige ausscheiden, was spätere Anschauungen und Interessen in sie hineingetragen haben. Erst durch die geschichtliche Betrachtung wird das neue Testament zu einer getreuen und zuverlässigen Urkunde des ältesten Christenthums. Aber auch der moralische Gehalt, der religiöse Werth jener Schriften kann nicht darunter leiden, wenn sie zum Theil andere Verfasser haben, als die katholische Tradition ihnen zuschreibt. Einen inneren Werth haben sie ja dadurch nicht, daß sie von Aposteln herrühren; es ist ein rein äußerlicher Vorzug, der gar nichts zu thun hat mit ihrer geistigen Rangordnung oder mit ihrer sittlichen Wirkung. Das Verhältniß des vierten Evangeliums zur Offenbarung, welche die Tradition beide dem Apostel Johannes zuschreibt, ist hiefür der sprechendste Beleg. Ist uns diese das Werk eines echten Jüngers Jesu, jenes die Schrift eines namenlosen Mannes des zweiten Jahrhunderts, so vermag uns diese Verschiedenheit des Ursprungs nicht in unfrem Urtheil über den geistigen Werth beider zu beirren. Obwohl von einem Apostel geschrieben, vertritt die Offenbarung eine Stufe des christlichen Bewußtseins, welche dem Judenthum noch am nächsten stehend, sehr bald in der Kirche antiquirt war und heute nur noch historische Bedeutung hat, während uns im Evangelium, dessen unbekannter Verfasser mindestens ein Jahrhundert vom Tode Jesu entfernt ist, die reife Frucht der urchristlichen Entwicklung, und eine tiefere geistigere Auffassung des Christenthums entgegentritt, als in allen anderen Schriften, welche uns der Kanon des neuen Testaments aufbewahrt hat.

Militärische Briefe.

9.

Werth der französischen Kampfweise.

16. Mai.

Die geschlossene Waffenruhe hat die kriegerischen Ereignisse in Schleswig vorläufig beendigt. Es ist sehr zweifelhaft, ob die Conferenzen auch nach verlängerter Waffenruhe zum Frieden führen, und wir werden nach einigen Wochen oder Monaten wahrscheinlich von Neuem über Kriegsereignisse zu berichten haben; was wir mit größerer Freude thun würden, wenn dem preußi-

schen Obercommando gelungen wäre, bis jetzt die Dänen mehr zu beschädigen, als geschehen. —

Wir hatten im Anschluß an die im jetzigen Kriege gesammelten Erfahrungen die Ausbildung der preussischen Infanterie besprochen. Es ist vielleicht Manchem aufgefallen, daß dabei der Kampfweise der Franzosen gar keine Erwähnung geschah, die doch als Ideal dessen angesehen wird, was eine militärische Ausbildung erreichen kann und erstreben muß. Allein diese Kampfweise ist eben eine echt französische, sie kann von andern Völkern wohl abkonterseit, aber nicht in ihrem Wesen angenommen werden und kann deshalb auch nicht von uns mit Vortheil gegen unsere Feinde verwandt werden. Der Soldat, wie jeder Mensch, leistet am meisten durch die höchste Entwicklung der eigensten Natur und nicht durch Aufspießen fremder Elemente. Einen Beleg zu dieser Behauptung gewährt der blutige Kampf, welcher der Wegnahme der Duppeler Schanzen im Terrain bis zum Brückenkopf folgte. Die preussischen Truppen, welche durchgehends einen Unterricht im Bajonnetiren genossen und für den Kampf Mann gegen Mann nur das Bajonnet als Waffe kennen gelernt haben, sind nicht einen Moment in Zweifel gewesen, in obigem Gefecht, gerade wie vor funfzig Jahren, das Gewehr umzudrehen und mit dem Kolben auf den Gegner loszuschlagen. Der Franzose aber bleibt dem Bajonnet zu allen Zeiten treu. Wem der Sieg angehört, ob dem Bajonnet oder dem Kolben wird vielleicht die Zukunft lehren, gewiß ist, daß im Jahr 1813 der Kolben, besser fluschte. Deshalb bleibt doch das Bajonnetiren ebenso wie das Turnen ein sehr guter Uebungszweig, um den Einzelnen gewandt und auch mit der Gefahr vertraut zu machen.

Nicht die Kampfweise der Franzosen hat ihnen in Italien und in der Krim den Sieg verschafft, sondern der in dieser Kampfweise echt französisch zum Ausdruck gekommene Grundsatz, daß die Leistung des Ganzen unendlich gesteigert wird durch die vollste Entwicklung der Thatkraft des Einzelnen. Das ist eine Wahrheit, welche die politische Entwicklung der Völker der Neuzeit in die Kriegsgeschichte eingeführt hat und die, je nachdem sie in verschiedenen Verfassungen sich anders ausdrückt, auch je nach der Individualität der Völker eine andere Kampfweise fordert. Der Franzose ist im Allgemeinen ebenso intelligent wie eitel und stellt die Ehre Frankreichs ebenso hoch wie seine eigene. Die vorwiegenden Eigenschaften des Deutschen sind Fleiß und Gründlichkeit, verbunden mit einiger Gleichgiltigkeit gegen die staatlichen Verhältnisse, so lange diese ihn nicht incommodiren. Diesen verschiedenen Eigenschaften beider Völker muß Rechnung getragen werden in der Organisation, in der Art der Ausbildung und in der Kampfweise der entsprechenden Armeen. Wir haben es hier nur mit der letztern zu thun

und wollen deshalb das Charakteristische derselben hier näher feststellen, dem Einzelnen den Vergleich und die Bestätigung obiger Behauptung anheimstellend.

Die Erfolge der französischen Waffen werden besonders zugeschrieben: 1) Einer vorzüglichen Armeeleitung, 2) Einer jeden Einzelnen belebenden Thatkraft. 3) Der Kampftüchtigkeit im Einzelgefecht.

Die Güte der Armeeleitung hat in der Krim wie in Italien sich nicht nur in den militärischen Bewegungen, sondern auch in der Sorge für das Wohl der Soldaten geltend gemacht und ist basirt auf guten militärischen Institutionen und einer vorzüglichen Durchbildung des französischen Generalstabes. In dieser Beziehung ist der Gegensatz gegen alle andern Armeen sehr bedeutend, wie ein einfacher Vergleich darthut. Am entsprechendsten dem bisherigen Gedankengange dieser Briefe würde ein Vergleich mit den preussischen Einrichtungen sein, aber das ist unmöglich, weil die preussische Armee jeder festen Organisation, jedes Reglements, jeder Instruction in dieser Beziehung entbehrt. Eine Unmasse von Einzelbestimmungen sind vorhanden, aber keine organisatorischen, die leitenden Gesetze fehlen, und die Folge davon ist Unselbständigkeit der Behörden. In dem jetzigen kleinen und ganz localen Kriege hat sich dieser Uebelstand gewiß geltend gemacht, und vielleicht steht eine Abhilfe bevor, ebenso wie diese in England dem Krimkriege folgte. In Oestreich haben die Erfahrungen des italienischen Krieges in dieser Beziehung nicht zu so raschem Resultate geführt, weil die Oeffentlichkeit nicht scharf genug die treibenden Segel bläht wie in England.

Während in Frankreich alle Zweige der militärischen Befehlsertheilung sowohl als der Verwaltung sich im Kriegsminister gipfeln, hatte England beim Beginn des Krimkriegs zwei Kriegsminister mit getrenntem Ressort, ein Armeecommando und ein Feldzeugmeisteramt, welche sich nunmehr in ein Armeecommando und einen Kriegsminister reducirt haben, deren Geschäfte sich derart theilen, daß bei dem erstern sich die gesammte Befehlsertheilung, incl. Jurisdiction concentrirt, während in dem Kriegsministerium die eigentliche Verwaltung und die Gesetzgebung ruht. Die Einheit der französischen Einrichtung sichert eine viel raschere und richtigere Erledigung aller Geschäfte und hat in der Krim sich trefflich bewährt und die Nachtheile der damaligen englischen Organisation sehr klar gelegt. — Die jetzt in England eingeführte Theilung der Gewalten hat den Vorzug, daß im Frieden die ihrer Natur nach conservative militärische Macht von den Wandelbarkeiten der Politik unberührt bleibt und nicht mit jedem neuen Ministerium andere Ansichten als leitend aufgestellt werden, im Kriege aber bedarf es voller Einheit der beiden obern Stellen, wenn nicht Stockungen in die Lebensadern kommen sollen, welche die Armee mit dem Vaterland verbinden.

Aber nicht nur in den obersten Behörden ist in Frankreich die Einheit der Verwaltung und der Befehlsertheilung herbeigeführt, sondern auch in allen Fällen, wo beide Zweige sich berühren. Die sämtliche Militärverwaltung ist militärisch organisiert, hat militärischen Rang und ist den militärischen Behörden direct untergeordnet. Bei den Truppencommandos haben die denselben beigegebenen Verwaltungsbehörden ihren Vorgesetzten nicht nur in dem betreffenden General, sondern auch in dessen Chef des Generalstabs. — Eine ähnlich strenge Verbindung herrscht in Rußland, am entferntesten steht sich Verwaltung und Befehlsertheilung in der englischen Armee, nicht nur weil die Geldfragen bei dem Ministerium ressortiren, sondern weil auch die meisten Beamten nur contractlich und nur für das einzelne Geschäft mit der Truppe verbunden sind. In der festen Verbindung allein ist das Wohl der Truppe gesichert, im einzelnen Geschäft giebt allemal das Interesse des Unternehmers den Ausschlag, wie die Welt nicht nur aus den englischen Untersuchungen über die Armeeadministration in der Krim, sondern aus den noch viel schlimmern nordamerikanischen Verhandlungen in der Neuzeit erfahren hat. Die französische Armeeleitung fördert das Wohl des Einzelnen mit unausgesetzter Thätigkeit und Energie. — Aber nicht nur in materieller, sondern auch in geistiger Beziehung ist die französische Armeeleitung durch ihre Organisation musterhaft und Erfolge sichernd. Kein Land hat einen so reichen und für seine Geschäfte so durchgebildeten Generalstab wie Frankreich.

Dieser nimmt alle für die Armeeleitung direct bestimmten Stellen neben der Generalität ein und wird nur durch solche Offiziere ergänzt, welche die Generalstabschule durchgemacht haben. In dieselbe werden wieder nur diejenigen aufgenommen, welche in der polytechnischen „oder der Artillerie“ oder der Schule von St. Cyr sich ausgezeichnet haben. Jeder aber, der diesen Anforderungen entspricht, findet Aufnahme in der Generalstabschule, und wenn auch hier seine Leistungen genügen, tritt er in das bevorzugte Corps des Generalstabes und darf eine an Thaten und Auszeichnungen reiche Laufbahn erwarten. Hier, wie in allen französischen Heereseinrichtungen ist der Franzose seines Glückes Schmied.

Die Oestreicher haben auch eine Generalstabschule, aber der Generalstab bildet nur ein einseitig militärisch-technisches Institut, und nicht ihm, nicht dem Studium und der Leistung, sondern der bevorzugten Geburt gehört die höhere Carrière, nicht dem vorgebildeten Generalstab, sondern der auf persönlichen Beziehungen basirten Adjutantur gehört der Vorrang in der Armeeleitung. Auch Rußland, England und Preußen haben Vorbereitungsstadien für den Generalstab, aber in keinem dieser Länder erwächst dem Einzelnen aus der Vorstufe ein Recht zu weiterem Vorschreiten.

Ferner aber wird in keiner Armee, wie schon gesagt, die Thatkraft des Einzelnen dergestalt zur Leistung aufgefördert wie in der französischen. Hier hat jedes Bataillon seine Elite, die Garde bildet eine solche für die Armee. Jeder kann jede Stellung in der Armee erreichen, der Leistung folgt als ein Recht, nicht als eine Gnade die Anerkennung. Das Gesetz regulirt das gewöhnliche wie das extraordinaire Avancement, bestimmt die Stufen, welche jeder erklimmen muß, um weiter zu schreiten, und setzt genau das Jahr fest, in welchem seine Laufbahn beendigt ist. — Die Folge davon ist eine Unabhängigkeit der Charaktere, wie sie keine andere Armee aufzuweisen hat, und die auf dem Schlachtfeld Thaten hervorrufen, welche die Bewunderung der Welt in Italien, wie in der Krim gefunden haben.

Auf dieser Emancipation der Individuen beruht auch die Fechtart der Franzosen, welche ihnen die schönen Siege in der Neuzeit verschafft hat. Eine gebildete und tüchtige Armeeführung stattet dort den Soldaten zu allen Zeiten und für alle Fälle reich und gut aus, führt ihn zur entscheidenden Schlacht und überläßt dann die Entscheidung den Einzelnen. Sie kann dies allerdings thun, weil in jedem Einzelnen der Trieb liegt, der Aufgabe des Ganzen zu genügen. — Aber in dieser Vertheilung der Aufgabe auf die vielen Einzelnen liegt auch die große Schwäche und Gefahr der französischen Fechtart. Ebenso wie das Ganze durch die Stärke, Energie, Furie der Einzelnen den Sieg erringt, ebenso ist es möglich, das Ganze durch die Schwächen der Einzelnen zu besiegen; und dann mag es ein Sieg werden über einen Complex von tausend Schwächen.

Wie die radical-demokratische Regierungsform die unruhigste und von den Impulsen des Moments abhängigste ist, was Frankreich wiederholt gelehrt hat und was Nordamerika heute lehrt, ebenso ist die Kampfweise der Franzosen die gefährlichste und den Erfolg einem ebenbürtigen Gegner gegenüber am wenigsten sichernde. Die vorzügliche Organisation der französischen Armeeführung und die Geselligkeit der innern Zustände kann und muß jede Armee nachahmen, die Kampfweise aber überlasse man den Franzosen und trete dieser mit unserer zuchtvollen und in dem Ganzen aufgehenden Kraft des Einzelnen gegenüber. Die Erfahrung lehrt, daß keine Armee so wenig eine verlorene Schlacht verträgt, wie die französische, weil sie mit dem moralischen Element des Einzelnen den ganzen innern Halt verliert.

Schon in einem der ersten Briefe ist ausgesprochen, daß die stürmischen Tirailleurlinien der Franzosen einen gefährlichen Gegner in dem ruhigen Linearfeuer der Engländer gefunden haben, einen mindestens ebenbürtigen Gegner bietet eine ruhig feuernde deutsche Schützenlinie. Wenn die Armeeführung der Preußen nur einigermaßen der französischen gleicht, wird die preussische mit dem

Zündnadelgewehr bewaffnete, sehr gut schießende Schützenlinie den vordrängenden Franzosen rasch abkühlen und auf das zurückweisen, was im Leben allein Erfolge sichert, auf die Ausdauer, und in dieser leistet die in die Hand des Vorgesetzten gearbeitete Truppe mehr als die aus lauter einzelnen Elementen bestehende. In der Ausdauer hat der Deutsche immer den Franzosen besiegt. — In Schleswig hat man in einer Sache den Franzosen nachgeahmt, im Ablegen der Tornister vor der Action; man hat dadurch nach dem Uebergang bei Arnis den Truppen einen Halt von zwei Tagen auferlegt, um die Tornister nachzufahren. Hoffentlich hat man an dieser einen Erfahrung für ewige Zeiten genug. Dieses Tornisterablegen ist eine Ausartung der in der französischen Armee jetzt geltenden Berücksichtigung des Individuums, es ist nicht gut, daß gerade dies kränkliche Detail bei dem preussischen Heerführer Nachahmung fand; denn es zeigt, wie wenig der Geist französischer Kriegsführung erkannt wird.

Napoleon der Erste, der seine Franzosen gewiß kannte und die Fähigkeit seiner Infanterie für das Einzelgefecht vollständig ausnutzte, hielt dem jetzt herrschenden System ganz entgegengesetzt bei der Ausbildung und Übung streng darauf, daß der Soldat in Formen gezwängt wurde, in Formen, welche im Gefecht nur selten zur Anwendung kommen sollten. Die Friedensübungen dienten nur dazu, die durch den Krieg zu selbständig gewordenen Soldaten wieder in die Hand des Vorgesetzten zu bringen. Die Franzosen haben heute noch diese Formen in ihren Exercitien beibehalten, behandeln sie aber mehr als Zeitausfüllung, nie als Erziehungsmittel, und in Folge dessen sind sie werthlos geworden.

Die dem Prinzen Friedrich Karl zugeschriebene Brochure über die Kampfweise der Franzosen schließt sich dieser modernen französischen Richtung an und verurtheilt den Exercierplatz vorweg, sie behauptet, der General müsse, sobald er ins Gefecht komme, das Reglement vergessen. Der Verfasser hätte sagen sollen, daß der General bei dem Gebrauch der Infanterie zwar die Streitkräfte durch möglichste Geltendmachung aller individuellen Fähigkeiten möglichst hoch steigern soll, — daß er aber stets bestrebt sein muß, so viel wie möglich reglementarische Formen aufrecht zu erhalten, um die Leitung der Einzelnen in der Hand zu behalten.

Es ist interessant, daß in der preussischen Armee gerade der Prinz Friedrich Karl der demokratischen Richtung für die militärische Kampfweise das Wort redet, nicht aus inneren Sympathien, sondern nur, weil er die fortreißende Gewalt dieser Richtung erkannt hat. Wäre ihm Quelle und letzter Grund dieses französischen Systems deutlich geworden, so würde er vielleicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen sein und den Werth der französischen Kampfweise verachtet haben. Das kann aber keinesfalls gewünscht werden.

Mögen die preussischen Führer von den Franzosen die Kraft der individuellen Freiheit ehren lernen, und mögen sie diese Kraft vergrößern, indem sie dieselbe innerhalb gesunder und fester Formen zur Geltung bringen. Sollen die Preußen den Franzosen im Kampfe gegenüberreten, so dürfen sie gegen die wildanstürmende Kraft getrost die bewußte Ordnung einsetzen, der letztern muß schließlich der Sieg bleiben; denn gefährlich ist der preussischen Armee durchaus nicht die französische Kampfweise, sondern die französische musterhafte Armeeleitung.

Vermischte Literatur.

Magister Johannes Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag 1409. Von R. A. Konstantin Höfler. Prag, Fr. Tempsky. 1863.

Wie die Mehrzahl der vom Verfasser über Personen und Vorgänge des deutschen Mittelalters gelieferten Arbeiten, wie namentlich seine Charakteristik Kaiser Friedrichs des Zweiten, ist auch dieses Buch nicht das Ergebnis unbefangener Forschung, sondern in der Hauptsache eine Parteischrift zu Gunsten einer spezifisch östreichischen und katholischen Auffassung der Geschichte, die in diesem Fall nur insofern eine gewisse Berechtigung hat, als sie ein Protest gegen die Anmaßung der Tschechen ist, die das deutsche Element gegenwärtig in so überaus abgeschmackter Weise höhnt und beschadet. Daß die hussitische Bewegung nicht das war, als was sie uns noch vor dreißig Jahren dargestellt wurde, und als was gewisse Querköpfe in Böhmen sie der Welt noch heute anpreisen möchten, ist nachgerade bekannt, und wenn der Verfasser zu dieser Erkenntnis der einen und andern werthvollen neuen Beitrag liefert, die Unreife und Unklarheit des Urhebers der Bewegung an neuen Beispielen darthut, so verdient er unsern Dank. Wenn er aber weiter geht und von seiner Darstellung hofft, sie werde uns Hus künftig nicht mehr als einen die Wahrheit suchenden und für die Wahrheit gestorbenen Mann ehren, vielmehr das kostniger Urtheil gerecht erscheinen lassen, da Hus eigentlich nur als czechischer Agitator, „dem der Zweck das Mittel heiligte,“ verbrannt worden, so mag er das seinen katholischen Gesinnungsgenossen vortragen, wir weisen ihn damit einfach zurück. Dadurch, daß die prager Reformation sich mit slavischem Parteitreiben verunreinigte, verliert sie für uns noch keineswegs ihren echtdeutschen Grundzug, und war Hus mit den Seinen ungerecht gegen die Deutschen, so werden uns Höfler und die Seinen mit allen ihren Argumenten doch niemals beweisen, daß er deshalb kein Reformator war.